

•AUTORISIERTE VERTRETUNGEN

FÜR

Automobile

UND ZUBEHÖR

DKW Automobile
Alleinvertretung:
Glaser & Reimers
G. m. b. H.
Marktstraße 17-19, Telefon 20444

HANOMAG
Verkauf-Kundendienst
Tel. 21330 Reparaturwerkstatt-Garagen
FRITZ KILIAN
Wiesbaden, Sonnenberger Str. 82

Goliath
Hansa-Lloyd-Diesel-
Lastwagen
Schäufele & Co.
Wiesbaden
Mainzer Str. 88
Telephon 238 85

NSU
R. Marschall
Schwalbacher Str. 41, Tel. 23533
Verkauf
Kundendienst
Reparaturwerkstätte
Ersatzteile

Opel
Autohaus Wiesbaden
Bahnhofstraße 29 — Fernspr. 39946

Opel
Auto-Wink
Verkauf
Kundendienst
Rep.-Werkstätte
Bahnhofstraße 10, Ruf 27765 Fahrschule

SACHS-MOTOR
Motorrad- u. Autbedarf
Köppeler
Ersatzteile
Friedrichstraße 39
Telefon 21766

**Zukunft zür
Ölöl-Schneefuß
Sonnzöl**
Deutscher Str. 28, T. 209 09

**Autoreifen-
Spezialhaus**
Garage international
Wiesbaden — Adolfsstraße 6 — Telephon 27306

**Auto-
Ersatzteile
Zubehör**
kaufen Sie
stets preiswert
im Spezialhaus
August Seel
Schwalbacher Str. 7
Telephon 28921.

TANKT
U
Uittings Ole bevorzugt!
Auslieferungslager
und Großtankstelle
Mainzer Str. 102, Tel. 28616
U ITTING-BENZIN

Unsere
preiswerten
Weiß-Waren

Prüfen Sie bitte diese Angebote: Weiß-Waren

Hemdentuch starkfäd. Qualität, auch für Kissen geeignet, 80 cm brt. -46	Bett-Satin für Bettbezüge, in verschied. Streifen sort., 130 cm br. 1.35
Linon schöne Qualität, für Bett- wäsche, 80 cm breit -54	Bett-Damast für Bettbezüge, in großem Sortiment, 130 cm breit 1.60
Mako feinfäd. Qualität, für leichte Leibwäsche, 80 cm breit, -64	Hautuch westf. Qualität, für Bett- tücher, 150 cm breit -1.35
Renforcé feinfäd. Ware, für Leibwäsche geeignet, 80 cm breit -62	Halbleinen westf. starke Qual., für Bett- tücher, 150 cm breit -1.95
-39	1.15
-48	1.45
-52	1.20
-55	1.65

Den jungen Brautpaaren zeigen wir in 2 Fenstern
als besondere Anregung
2 Wäsche-Aussteuern
in verschiedener Preislage u. geschmackvoller Ausführung

Bett-Tisch-Wäsche

Kissenbezüge mit einfach. u. doppelt. Bogen aus kräft. Kretonne 1.35, 1.20	Tischtuch B'wolle m. schön. Durchbruch-Muster, 130/160
Betttücher aus gutem Hautuch, 150/250 . . 3.25	Servietten dazu passend 55/55 -58
Betttücher aus westfälischem H'leinen, 150/230 4.50	Tischtuch H'leinen in schön. Blumen-Mustern . . 130/160
Bettbezüge 130/180, Bett-Satin aus schönem Streifen-Satin (Blumen-Damast 5.75) 4.25	Servietten dazu passend 60/60 -85
	Tischtuch R'leinen in ver- schied. neuen Mustern 130/160
	Servietten dazu passend 60/60 -85
	Gedeck weiß mit farbiger Kante, 130/160 m. 6 Servietten 5.90
	4.50

1 Posten Tisch-Tücher
mit kleinen Schönheitsfehlern, in allen Größen, besonders vorteilhaft
für Restaurationen und Pensionen geeignet

Handtücher Küchen- und Frottier-Wäsche

Gerstenkorn- und Dreil- Handtücher m. rot. Kante und farbig -58	Wischtücher rot kariert 55/75 -35 B'wolle 55/75 -42 55/55 -25
Dreil- und Gerstenkorn- Handtücher m. rot. Kante u. weiß, H'leinen, 45/100 -78	Wischtücher H'leinen u. R'leinen, rot u. blau kariert 55/55 -52 55/75 -62 55/55 -48
Frottier-Handtücher indanthren, in schönen mod. Mustern 50/100 -82, 45/100	Frottier-Handtücher indanthren, schöne Qualität, moderne Muster, 50/100 -98
-68	-92
-64	

Unsere Spezial-Schaufenster zeigen Ihnen unsere Leistungen!

KRÜGER & BRANDT
WIESBADEN - KIRCHGASSE 39-41

**FRISIERKUNST
Radestock** Meister in Dauerwellen
Haarfärbungen
Spezialität des Hauses: **Campher-Milch „ELETA“**
Kleine Burgstraße 9 Wiesbaden Telephon 21101
jetzt auch **HERREN-SALON**

Seit 1898
die richtige Bezugsquelle
für preiswerte u. gute
Haus- u. Küchengeräte
bei immer fachkundiger
Bedienung u. prompter Lieferung
Erich Stephan
Kl. Burgstraße Ecke Hölzergasse

Messing- und Bronzearbeiten
Ph. Häuser
Friedrichstraße 10 — Tel. 26983
Kunstgießerei, Gürtler, galvan. Anstalt
Vernickeln, Versilbern, Vergolden
Reparatur-Werkstätte
Das hat geholfen!
Auch Ihre schmutzigen
Sommersprossen
und Hautverunreinigungen werden
durch Dr. Bleichwachs
für M. L. 27, 28, 29 in Apotheken
Best.: Viktoria-Apotheke, Dr. Bleichwachs, Apotheke,
Hirsch-Apotheke, Löwen-Apotheke.

3 mal 3 ist 9!

Neun! Das ist die Haus-
nummer am Bismarckring unter
der Sie in Zukunft

MÖBEL-FUHR

finden werden. Natürlich finden
Sie dort auch immer alle Möbel,
die Ihre Wohnung so behaglich
und nett gestalten. Sie sollten ein-
mal zu mir kommen: Wir werden
gemeinsam die Möbel für Sie aus-
suchen, um die man Sie beneiden
wird In Zukunft also

MÖBEL FUHR MÖBEL
AMRING
9 BISMARCKRING 9

Tagblatt-Anzeigen sind billig und erfolgreich

Der Sonntag

Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Sonntag, 11. April 1937.

Die Treue — sie ist kein leerer Wahn!

Erzählung von Max Karl Böttcher.

In diesem Jahre schloß die kleine Stadt Thalheim zum ersten Male 25 Buben in das auf vier Wochen gemietete Landheim. Würdige Knaben aus linderreichen Familien sollten ausgewählt werden, und da Ernst Weinsich, ein kleines schmächtliches Bäcklein der Wegemacherstraße Weinsich nur das einzige Kind seiner Mutter war, konnte er trotz warmer Fürsprache seines Lehrers nicht mit berücksichtigt werden. Da wurde Hermann Quint, ein großer, vorlauter Bursche aus einer lebensfähigen Familie ausgewählt. Im Unterricht kam der Konrektor bei Besprechung der Befreiungskriege von 1813 auf Opferbereitschaft, Selbsterleuchtung, Nächsten- und Feindesliebe zu sprechen, und er redete so eindringlich, so voll Überzeugung und warmer Liebe, daß den Jungen die Augen glänzten und in manchen waderen Knaben Herz möchte der Vorlesung entstehen: So willst auch du werden, so edel und opferwillig und gut!

Zur Mittagszeit klopfte es an Konrektors Tür und auf das „ herein“ drückte sich schüchtern und überlegen Hermann Quint durch die Tür. Mit hochrotem Kopfe stand er vor seinem alten Lehrer, der bisher noch wenig Freude an dem freischwärmenden und herrschsüchtigen Jungen gehabt. „Quint? Was führt denn dich zu mir?“ fragte der Konrektor erkrankt. „Ich bringe dir ein Geschenk.“ — „Was ist das?“ — „Das ist ein Korb, da drin steht ein Korb mit dem Weg zu mir, ich merke, du hast etwas auf dem Herzen. So, nun lese dich zu mir und denke, ich sei nicht dein Lehrer, sondern ein alter, guter Onkel von dir, dem du alles anvertrauen kannst.“

Der Knabe legte sich schüchtern und brachte dann Klotternd hervor: „Herr Konrektor, ich möchte — ich möchte, es ist wegen des kleinen Weinsich aus unserer Klasse. Der hätte doch so nötig, ins Landheim zu kommen und darf doch nicht, weil er das einzige Kind ist, und weil Sie heute früh so von der Zeit um 1813 erzählt haben, wie die Leute so opferbereits wurden und feiner an sich selbst dachte, da habe ich mir vorgenommen, daß ich auch so werden will und da möchte ich auf meine Freistelle im Landheim verzichten, und für mich soll der kleine Ernst Weinsich gehen, das soll mein Opfer sein!“ — Konrektor Friedel hatte den Schüler mit seinem Wort unterbrochen, sondern ihn nur scharf beobachtet und er sah, wie schwer dem Jungen der Verzicht wurde und daß er wirklich ein großes Opfer brachte. Und in diesem Augenblick verließ er ihm all seine schlimmen Taten, er sah die Knaben beidene Hände und brühte sie sagte nur: „Es ist gut, Hermann Quint, ich danke dir.“

Aber zu Beginn des Nachmittagsunterrichts hielt er an seine Schüler eine kleine Ansprache: „Ihr Jungen, ich muß euch etwas mitteilen, das mir recht Freude gemacht hat: Unser Hermann Quint hat, ich kann es getrost so nennen, eine Heldentat vollbracht, er hat auf seine Stelle im Landheim verzichtet und zwar zugunsten des kleinen Weinsich!“ Alle schauten voll stiller Bewunderung auf Quins. Der kleine Weinsich aber, daß vor freudigem Schreck, hatte sich halb von seinem Stuhl erhoben und hatte mit verklärten Augen zu dem kleinen Quins auf, ein seltsames Räseln aus den Lippen. — Ein beifälliges Murmeln ging durch die Klasse, das Quins mächtig zum Lachen brachte, denn er nicht nach allen Seiten, als wolle er sich wie ein Schachspieler für den Beifall bedanken. Aber da schrie Ernst Weinsich auf: „Nein, das kann ich nicht annehmen!“ Hermann Quint hat sich doch schon so auf das Landheim gefreut!

Der Konrektor beruhigte aber den Kleinen und sagte: „Nimm es getrost an, Ernst Weinsich, denn ich habe gefordert, daß auch Quins noch mitkommt, ich habe heute unter Mittag bei einigen wohlhabenden Bekannten gesammelt und nun ist die edle Tat Quins gelohnt worden, denn es ist eine weitere Freistelle geklärt worden, jedoch nun 26 Jungen in das Landheim kommen!“

In der nächsten Woche drängte sich Weinsich an Quins und flüsterte: „Du, das vergesse ich dir nicht, und wenn du einmal in Not kommst, dann trete ich für dich ein und wenn es mich sonst was kostet!“ — Mit voll kindlicher Treue folgte Weinsich dem langen Quins nun an auf Schritt und Tritt, half ihm bei seinen Schularbeiten, sang für ihn Käser und Schmetterlinge, denn Quins war ein leidenschaftlicher Sammler und jagte ihn sogar aus seinem Briefmarkenalbum zwei der schönen Columbiawaren, den Stolz seiner Sammlung, und als sie dann zwei Wochen später in Oberhessengrün im Landheim schloß, verdoppelte Weinsich seine Treue und Dankbarkeit. Er gab dem Freunde die besten Briefe seines Vaters, er reichte ihm die Briefe und verpackte für ihn die Reinigungsordnung, sammelte Nüsse für ihn und trocknete sie, suchte aus den Ausflügen durch den Wald für ihn Beeren, kurz, er vergaß wirklich reichlich Gutes mit Gutem. Und der große Quins nahm alle diese kleinen Liebes- und Dankesbeweise hin und wie ein Borsche, als müßte das alles so sein. Dabei hatte Weinsich bei seinen Kameraden einen schweren Stand, denn Quins entpuppte sich mehr und mehr als ein über Bursche, freit und herrschaftlich, anprahlend und hochmütig, und immer und immer mußte ihn der kleine Weinsich verteidigen, obwohl er nur zu gut wußte, daß die Kameraden, die ihn umgaben, recht hatten. Aber seine gelobte Treue mußte noch eine ganz andere Belastungsprobe ausstehen.

Eines Tages, die Knaben hatten im Garten Singhunde, bekam der kleine Weinsich Knebeln. Er eilte nach dem Weidstraum, ein Zimmer, in dem die Kameraden auch ihre Koffer, Rikeln und Schachteln aufbewahrten. Weinsich wußte sich das Gefühl. Ein großer Kleiderkasten, an dem die Mäntel der Knaben hingen, stand zwischen ihm und der Tür. Da hörte er, wie ganz, ganz leise und vorsichtig die Tür geöffnet wurde, wie jemand hereintrat und die Tür hinter sich zu. Weinsich sah, daß Weinsich erblühte durch eine Rede zwischen dem Kleiderkasten eine entsetzte Gesicht, aus dem ein paar habgierige Augen funkelten, und dies Anblick gehörte dem großen Quins. Weinsich war barock so entsetzt, daß er wie gelähmt dastand und sich nicht zu rühren vermochte. Und er sah, wie der große Quins an der Kofferkante saß und suchte und schließlich an einer Kiste, die dem Kameraden Schwente gehörte, den Deckel zurückzog, drin wühlte und dann eine kleine Geldbörse herbrachte, sie öffnete und hineinschaute. Ein Zug gieriger Be-

riedigung zog über sein Gesicht und machte es abstoßend häßlich. Dann schob er die Kiste wieder zu, schlich sich zu seinem eigenen Koffer und schob die geöffnete Geldbörse hinein. Dann riegelte er mit einem befriedigten Räseln die Tür wieder auf und schlüpfte hinaus, und draußen langten die Knaben gerade das alte Lied: „Ich hatt' einen Kameraden!“ Ernst Weinsich war entsetzt. War da nicht eben ein Dieb eingedrungen? Und dieser Dieb war sein vergessener Freund Hermann Quins! Und bei dieser Erkenntnis schlug Weinsich die Hände vor das Gesicht und weinte bitterlich, er verlor sich in einen Wustel des Schmerzes und weinte über die Schande seines Freundes Quins. Bählich war ihm klar, was geschehen würde, wenn der Diebstahl entdet und Quins entlarvt würde. Nach dem Landheimgehe mußte er dann mit Schimpf und Schande heimgeschickt werden, denn nichts ist so niedrig und gemein und verwerflich wie Kameradenbetrug. Nein, das mußte er von Quins ablenken! Er eilte zu des Freundes Koffer, zog die geöffnete Geldbörse heraus und wollte sie eben wieder in Schwentes Kiste stecken, denn sie gehörte ihm, aber da erklang aus draußen Lärm, und schon kicherten die Jungen herbei, und so hatte der kleine Weinsich gerade noch Zeit, die Geldbörse in seine eigene Kiste zu schieben. Der Frühstückstisch und Lärm der von der Singhunde zurückkommenden Kameraden war Quins, und das Schmerzte den kleinen Weinsich am meisten. Bählich aber entstand ein Lärm und Schreien und Frech Schwenke rief laut und anfliegend: „Meine Geldbörse ist fort! Man hat mir meine Geldbörse gestohlen. 1 Mark 80 war drinnen, nicht wahr, Quins, du weißt es, ich habe erst vorhin, ehe wir zur Singhunde gingen, das Geld gezählt, du fändest dabei!“

„Da, das stimmt, ich fand dabei! Wer mag die wohl gestohlen haben?“ — Und schon berieten einige dem heimführer von dem Diebstahl. Der drimalige gelinde Pfiff mit der Torpesselfe bedeutete Alarm. Alle mußten sich im Speisesaal versammeln. Der heimführer, ein alter, erfahrener Wäpoge, begann: „Ihr Jungen, ein Diebstahl ist vorgekommen, das Entschuldigste, was es in einer Kameradenschaft gibt! Dem Frech Schwenke wurde die Geldbörse mit 1,80 Inhalt gestohlen. Ede ich mit der Durchsicht eures Gepäcks beginne, fordere ich den Dieb auf: Trete vor! Welches du dich freiwillig, so soll die Sache als nicht geschehen betrachtet werden. Eine schwache Stunde, die jeden Menschen einmal überfallen soll werden! Weibst er sich aber nicht, der Dieb, dann verhält er dem Landheimgehe: er wird heimgeschickt mit Schimpf und Schande!“

Doch es meldete sich niemand. — Da begann die Durchsuchung und schon nach drei Minuten zog man die Geldbörse aus des kleinen Weinsich Kiste. Mit vor Angst aufgerissenen Augen fixierte der kleine Quins auf den führer, als der ihm die Geldbörse unter die Augen hielt: „Bist du das gewesen, Ernst Weinsich?“

Der nidte nur und wurde dabei geschüttelt, als habe er heftiges Fieber. — Da wandte sich der Landheimführer an seine Frau und sagte: „Dreißig Jahre habe ich nun im Beruf und Lärmende von Kindern sind durch meine Hände gegangen! Aber man lernt nicht aus! Für diesen kleinen, lieben Kerl habe ich meine Hände ins Feuer gelegt, und nun ist er doch ein Dieb!“

Die Welt der Frau.

Spitzenrausch — auf die Spitze getrieben!

Ein Spaziergang an der Grenze modischer Beseffenheit.
Von Werner Fuchs-Hartmann.

Man steht immer wieder zu seiner ersten Liebe zurück — so heißt es ja wohl in dem Sprichwort. Nun, die Begeisterung der Mode für die Spitze war zwar nicht ihre erste Liebe, aber doch ihre größte, und so kann es nicht überraschen, daß diese Leidenschaft heute von neuem entflammt ist. Freilich zeigt sie nur einen knappen Wink des alten Feuers. Was jetzt als modisches Reizmittel wieder zur Geltung kommt, war einst Anbegriff und Reizmittel des Zeitepochenwechsels. Das 17. und 18. Jahrhundert erlebte das goldene Zeitalter der Spitze. Die Kanalliere und alle, die dafür gelten wollten, trieben damals den gleichen modischen Aufwand wie die Damen von Welt, denen sie zu gefallen trachteten. Auch die Herrenjungen jener Tage zeigten Spitzendurchbruch und Begeisterung; nach der Ermordung Heinrichs IV. von Frankreich war auf einem der Boulevarde das an Hals und Armen mit Spitzen besetzte Hemd ausgestellt, in dem ihn der Nordstahl Kavalliers getroffen hatte.

Daß Papst Clemens IX. von seinem Freunde, einem Herrn von Sorbier herliche Spitzennarrschietzen zum Geschenk erhielt, entsprach nur den Gepflogenheiten der Zeit. Zwar trieb Clemens enttäuscht: „Er schenkt mir Spitzen, und ich habe nicht einmal Hemden!“ Aber auch das war zeitgemäß. So schrieb Mericourt, der aufmerksamste Chronist des 18. Jahrhunderts, daß man zu seiner Zeit häufig ein schmales Hemd trug, dafür aber an losbaren Spitzen nicht sparte.

So etwas kam in den besten Familien vor. Der Kurfürst von der Pfalz gab seiner Tochter Viscontelli, der der Bruder Ludwig XIV. betratete, nur sechs Tag und sechs Nachthemden mit. Das möchte genügen, denn Scarron verfißt, daß die Damen gewohnt waren, nur einmal im Monat das Hemd zu wechseln. Für die Bettwäsche war das nicht weiter von Nachteil, denn die wurde noch seltener gewechselt,

Kauf alle Fragen und eindringliche Vorhalte, warum er das getan, antwortete er nur: „Ich mußte das tun! Das war nötig.“

Es blieb nun nichts weiter übrig, als den Knaben heimzuführen. So hart es dem alten Oberlehrer auch ankam, aber die Vorlesung lautete so. —

Der Freund Quins war geteilt, aber in der Heimat, als die Schule wieder begonnen hatte, als die Klassenkameraden den kleinen Weinsich verzichteten und der alte Konrektor ihm nur sagte: „Weinsich, du hast Gutes mit Bösem vergolten, das hätte ich nie von dir erwartet!“ — da hatte er gar oft einen harten Kampf mit sich selbst auszufechten, ob er nicht doch alles gelassen sollte, aber die Treue, die verpöndete Treue wollte und mußte er dem Quins halten, denn er hatte ihm damals sein Wort gegeben: Wenn du einmal Hilfe in der Not brauchst, so jähle auf mich! Und wenn es mich sonst etwas kosten sollte!

So verging Woche um Woche. Herbst und Winter kamen ins Land, und da geschah etwas, das die Ehre des kleinen Weinsich doch retten sollte.

Hermann Quins war vorzeitig auf das Eis gegangen und eingebrochen. Man rettete ihn zwar, aber im Krankenhaus mußte er mit einer Lungenentzündung harte kämpfen. Im Fieber nun ergriffte er, was sich im Sommer im Landheim zugetragen, daß nicht Weinsich, sondern er die Geldbörse gestohlen habe. Diese üble Sache mußte ihn doch damals mächtig seelisch erregt haben, sonst wäre wohl bei den Fieberphantasien das Gedächtnis nicht zu Tage getreten.

Die Krankenhausleiter meldete das Geschörie dem Chefsatz und dieser dem Rektor der Schule.

Am nächsten Tage kam dieser in die Klasse Weinsichs und hinter ihm drein ein Zug von Jungen aus allen Stadien, alle die, die damals mit im Landheim gewesen waren und die annehmen mußten, daß der kleine Weinsich der Dieb gewesen sei. Der Rektor hielt eine Ansprache und redete von Treue, von ehlem Sinn und Selbsterleuchtung und schloß mit den Worten aus Schillers Bürgschaft: „Und die Treue, sie ist doch ein kein leerer Wahn!“ — Dann rief er den Schüler Ernst Weinsich auf und sagte: „Seht, ihr Jungen, dieser kleine, prächtige Kerl ist einer, der für seinen Freund in edelster Treue Scham und Schande auf sich nahm. Hört, er ist nicht der Dieb, für den wir ihn alle halten mußten und als den er sich selbst beizügigte. Um seinen Freunde, den Schüler Quins, vor Schande und Strafe zu bewahren, hat er den Diebstahl auf sich genommen. Hiermit erkläre ich ihn für ehrlich und für einen Helden! Denn wie er all die Verdächtigung und Schande getragen, das ist Heldentum! Heldentum der Treue!“ — Freilich, das hat sich gekostet: Recht hat er, der kleine Weinsich, trotzdem nicht gehandelt, denn wer einem Bösewicht fiderlich ist, der macht sich zu einem gewissen Grade mitläufig! Jedoch, das hat der kleine Weinsich in seiner unterfahrenden Jugend nicht bedacht, und es ist ihm verziehen!

Der Rektorführer sagte am gleichen Mittag bei Tisch zu seiner Frau: „Kannst du dich noch auf den kleinen Weinsich besinnen im Landheim?“

„Sehr gut! Du meinst den Dieb? Du, wenn er es nicht selbst gekendert hätte, ich würde es niemals glauben, daß dieses Kerlchen seinen kante!“

„Er war auch nicht der Dieb, sondern der Quins!“ — Und nun erzählte der Lehrer seiner Frau, wie sich alles zugetragen hatte.

weil sie zu prunkvoll war, als daß man sich mehrere Garnituren hätte leisten können. Als Madame de Crequi einmal die Herzogin de la Ferté besuchte, fand sie die hohe Dame in einem Bett, dessen Spitzengarnitur 40 000 Taler gekostet hatte — also mehr ein Glanz der Zahlen als der Reinklichkeit. Um ihren Reichtum an Spitzen möglichst fälschlich zur Schau stellen zu können, begannen die Damen sogenannte Tändelschürzen zu tragen. Die Herzogin legte eine solche sogar zu ihrer Schönheit an: es handelte sich allerdings um ein Wertobjekt von 1000 Pfund. In Baden gehörte es 1790 zum guten Ton, die spitzenbesetzte naive Wäsche zum Trachten vor das Fenster zu hängen. Dazwischen und darunter promenierte dann die galante Welt und machte mit Geist und Grazie die entsprechenden Randbemerkungen zu den ausgestellten Herrlichkeiten.

Es gab viele, die sich von ihren Spitzen selbst im Tode nicht zu trennen vermochten. Aurora von Königsberg, die Geliebte Augusts des Starren, nahm ein Vermögen von Spitzen mit in den Garg; ebenso der Herzog von Alba, der 1739 in Paris mit allen seinen Spigen begraben wurde. Das Töchterchen des Herzogs von Chantons brauchte gar nicht erst so alt zu werden, um zu einem ähnlichen prunkvollen Begräbnis zu gelangen. Georg III. und seine Gemahlin Charlotte hatten den begünstigten Eltern eine kostbare Spitzendecke vererbt, in die der unselige Jüngling während der Zeremonie so tief einlief, daß er in der Hölle erstickte.

Königin Anna von England, die ihrer Spitzengarnitur ein Kente von hundert Pfund gemährte, soll allein im Jahre 1712 mehr als 1400 Pfund für Spitzen ausgegeben haben. Andere Damen der großen Gesellschaft eiferten diesem Vorbild nach, zumal man bald erkannte, daß man auf diesem Kontrast Modegeheimnis jederzeit ein Geschenk finden konnte, das auch die anspruchsvollsten Empfängerin beglückte und verpflichtete. So wertete die Herzogin von Sommerley der Königin Mary ein Hemd mit schwarzen Spigen. Nach 1804 schickte Napoleon zwei kostbare Spitzkleider nach Berlin, eines für die Königin Luise, das andere für die Frau eines Ministers.

In England waren nornheimlich die flandrischen und französischen Spigen sehr beliebt. Man berechnete die jähr-

liche Einfuhr in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts mit zwei Millionen Pfund. Es lag unter diesen Umständen im Staatsinteresse, die englische Spitzenindustrie zu fördern. Unter der Regierung Georgs II. wurden von der Hofgesellschaft nur einheimische Erzeugnisse getragen werden, und wenige Jahrzehnte später, nachdem die Herzogin Anna von Hamilton die schottische Spitzenfabrikation begründet hatte, wurden ausländische Arbeiten rüffelslos beschlagnahmt. Natürlich wurde eifrig geschmuggelt, da nicht nur die verdorbene Frucht, sondern auch die verbotene Spitze ihren Reiz hat. Doch die Steuerbehörde besaß wenig Achtung vor persönlichen Wünschen. Selbst die Hofmädchen mußte es sich gefallen lassen, daß drei Tage vor der Hochzeit der Prinzessin Augusta mit dem Herzog von Braunschweig alle Galastreifer fortgenommen wurden, die mit breiteren Kanten oder französischen Einfügen geschmückt waren.

Man konnte sich dieses schroffe Vorgehen wohl leisten, denn die öffentliche Meinung brachte ihre Abneigung gegen die fremden Spitzen noch derber zum Ausdruck: Den Frauen aller Stände wurden auf der Straße Hauben und Bälge abgerissen, sobald man ihre ausländische Herkunft zu bezweifeln glaubte. In London kam es 1785 sogar so weit, daß die jungen Männer sich in dem Streben zusammenschlossen, jede Frau zu meiden, die französische Spitzen zu tragen beharrte.

Bei den Kavalieren trat zu jener Zeit bereits der Aufwand etwas zurück. Der Höhepunkt lag schon ein Jahrhundert früher. Damals konnte noch ein französischer Höfling voll Genugtuung von seiner gewaltigen Polstaule logen: „Ich trage 20 Morgen helles Weinland auf den Schultern und spüre nichts davon!“ Etwas zu der gleichen Zeit war es auch Gustav Adolf noch möglich, auf einem Ball in Augsburg seinen Krügen abzunehmen und ihn Josefine Lauber, der Königin des Abends, als würdige und wertvolle Huldigung umzubringen, denn ein solches Stück kostete nach unserer heutigen Rechnung drei- bis viertausend Mark.

Seither hat sich die Mode gewandelt. Die Spitze blieb zwar bei den Damen nach wie vor in Gunst, aber die gewaltige Verdrängung des Grobgezeugs sorgte dafür, daß die eckigen, so ausladenden Spitzen der Kavaliers zusammengekrumpten und sich zum Jabot wandelten. Daneben hielten sich die langen, weiten Mantelketten, die manchmal bis auf die Fingerringen herabhielen. Mit diesen Dingen trieb man einen unerhörten Luxus. So besaß der Erzbischof von Cambrai 48 Paar solcher Mantelketten, und Ludwig XVI. sogar 57 Paar aus Valenciennes-Spitzen.

Es gab Leute, die es sich leisten konnten, selbst die Livreen ihrer Diener mit Spitzen besetzen zu lassen, wie etwa der englische Gesandte Lord Stairs, der im Jahre 1719 in Paris eintraf und eine umfangreiche Dienerschaft mit sich führte, deren Kleider mit Silberspitzen bedeckt waren.

Für derartige Überhebungen hatte Friedrich der Große keinen Sinn. Er liebt die weber bei anderen noch bei sich selbst. Als ihm einmal ein Paar Spitzenmanschetten verehrt wurden, die — noch über das Maß der Mode hinausgehend — in verschwenderischem Umfang fast den ganzen Unterarm bedeckten, griff er zum Entsetzen seines Vorlesers die Gatt nach einer Papierkassette, schnitt das berliche Gewebe in der Mitte durch und meinte geruhlos: „Wohla, das gilt für zwei!“

Gerechtigkeit für die Frau.

Eine Bitte an unsere Künstler.
Von Kristine Grohmann.

In einer unendlichen Reihe von Büchern, Gemälden, Filmen und Theaterstücken haben Dichter und Maler das Schicksal der beiden Hälften der Menschheit geschildert, der Männer, die ihr Leben einsetzten für ihren Beruf, oder die Kamen- die aus dem Millionenheer der unbekannten Arbeitenden

— ihre Pflicht tun. Es ist das zweifelhafte mit Recht geschehen — und trotzdem steht die berufstätige Frau dem ein wenig nebulös gegenüber. Denn: welcher Roman, welches Theaterstück und welcher Film singt das Lied ihrer Pflichttreue, ihrer Hingabe an die Arbeit, ihrer Kämpfe und Mühen?

Sie hat (und das nicht ohne Grund) das Gefühl, als wären die Dichter und Schriftsteller in der Frauenarbeit ein notwendiges Übel, und da man nur allzu leicht beeinflusst wird durch Buch und Film, sieht sie weiter die Gefahr, daß sehr bald schon ein großer Teil der Volksgenossen im Frauenberuf ebenfalls das gleiche Gefühl: ein notwendiges Übel! Und das ist wirklich eine Gefahr!

Arbeit ist niemals und unter keinen Umständen ein Übel, ein Notbehelf, sondern Arbeit ist die Grundlage allen menschlichen Seins und jeder menschlichen Gesellschaft! Nicht darauf kommt es an, was der einzelne tut, und ob der, der arbeitet, ein Mann ist oder eine Frau, sondern allein darauf, ob er seine Arbeit tut und ob er den Platz, an den das Leben ihn gestellt, ausfüllt. Und die vielen, vielen Frauen, die als Ärztin oder als Stenotypistin, als Hausgehilfin oder als Verkäuferin arbeiten, tun wohl alle ihre Pflicht, schweigend und ohne Anspruch auf einen besonderen Dank, genau wie die Männer hingeben an ihre Aufgabe, oft aber unter sehr viel schwereren Bedingungen als diese.

Von diesen zahllosen arbeitenden Frauen, von ihrem Feldentum und ihrer Ausopferung, hören und sehen wir selten etwas im Theater, im Film und im Buch so gut wie gar nichts! Der Film nämlich oder das Theaterstück, das — ein sehr belächeltes Thema! — den Aufstieg einer kleinen Sekretärin zur Göttin des Chefs schildert, zeigt ja nicht das Leben! Die Krankenschwester, die im Filmbild einmal auftaucht, ausgelassen, frisch und selbstbewußt und mit beneidenswert schlanken Seitenlinien, ist ja nur ein Jerrbild jener Frauen, die wortlos, mit schmerzenden Füßen, überanstrengt und müde zum Umfallen ihren Samartierdienst an der leidenden Menschheit tun. Wie auch die Chemikerin mit ihren mannigfaltigen Fingerringen und dem tiefstehenden Kleid, in dem sie am Abend ausgeht, in nichts eine Ähnlichkeit hat mit der Frau mit den von Säuren zerfressenen Händen, mit dem schmerzenden Rücken und den übermüdeten Augen, die Monate und Jahre im Laboratorium sitzt, nicht etwa, um eine „weltbewegende Erfindung“ zu machen, sondern um der Wissenschaft ein Schrittschen, ein winziges Schrittschen weiterzubringen!

Es ist eigentlich unverständlich, daß unsere Romanautoren und Bühnendichter sich der berufstätigen Frau so, wie sie wirklich ist, bisher so wenig oder fast gar nicht angenommen haben!

Welch eine Dramatik liegt z. B. in dem Schicksal einer Kinderpfllegerin, die tagaus, tagein ihre doch wirklich nicht leichte Pflicht tut, die bei schallenden Kindern die Mutter vertritt — und selbst auf Mutterpflicht verzichtet, die alt und älter wird inmitten der Jugend und die immer und überall ihr eigenes Leben zurückstellen muß hinter die Wünsche der kleinen Menschen, die anderer Leute, nicht aber ihre eigenen Kinder sind! Hier liegt für den Roman- und Bühnendichter, den Dramatiker, den Filmmann und das Theaterregisseur ein Thema, das greifen die Dichter, die Schriftsteller, die Theaterregisseure und die Filmleute so selten nur zu solchen Themen?

Die berufstätige Frau weiß, daß es zahllose Probleme gerade in unserer Zeit gibt, die auf die künstlerische Gestaltung warten. Sie verlangt aus keinemwegs, daß nun plötzlich ihr Leben und Erleben in den Mittelpunkt des deutschen Kunstschaffens gerückt wird. Wohl aber glaubt sie, ein wenig Gerechtigkeit ernten zu dürfen. Denn letztlich ist auch ihre Arbeit genau so notwendig wie die des Mannes, und trägt auch ihre (unerlässliche) Arbeit mit dazu bei, das Haus der Deutschen zu bauen und auszugestalten. So daß es also nichts weiter wäre als ein berechtigter Dank, den die Kunst ihr abstattet, indem sie ihr Leben zeigt, ohne Schminke, sondern so, wie es wirklich ist: hart, ernst, opfervoll und darum auch groß und schön!

Guter Rat für Mädchen, so heiraten wollen.

Merk dir sein: Es kommt bei jedem Mann in der Ehe auf das Ehen an. Unvergessen ist dein Ratheisent von dem Ehen, das man Liebe nennt. Auch die Ehe, die man dir das klar, wird durch deine Ratskunst gut und gar.

Soll die Ehe dir zum Glück gebrühn, darf sie immer wie ein Schmelz sein, das auf schnellem Feuer monnevoll turzhand gebraten werden soll. Weich und lastig ist das kurze Glück, doch es bleibt nur etwas Rauch zurück.

Läß die Liebe aber flug und sein auch nicht etwa Spritzgebadnes sein. Wenn man hier in der Begeisterung Gut etwas Wasser der Erkenntnis tut, fliegt womöglich dir der ganze Topf an den blonden, sehr erkannten Kopf.

Ferner: Laß die Ehe, allgemein, auch nicht allzu leicht und flüchtig sein. Es geschieht, wenn dir das Herchen pocht, daß der volle Topf leicht übersticht, und er löst dir gar die Flamme aus, — fast und freudlos wird's in deinem Haus.

So bereite Liebe, Glück und Heim einfach so wie guten Haisfleisch! Kleines Feuer. — Langsam. — Dann und wann etwas rühren, sonst leht er sich an. Nicht so viel Gewürz und zu viel Gut. So ist es beförmlich, mild und gut!

Bud.

Sommerkleider.



Grobköpfiger Isier Brotte-
stoff mit eingestrichen
bunten Wäldchen als son-
nerliches Kleid. Willen-
schneiderei K 7396

Mit roten und blauen
Koppenblenden karierter
grober Karibidenzeinen,
portlich verarbeit.
Willen-Schneiderei K 7398

Belanntlich hat die Mode ihre große Schnelverschere genommen und alle Röde ein Stück länger geschnitten. Das trägt dazu bei, die sportlichen kleinen Sommerkleider noch jugendlicher zu machen, als sie es ohnehin schon immer waren.

Die diesjährige Sommermode steht Buntheit. Sie steht aber auch naturwüchsig wie Keinen oder wie die Schantung, seide aussehende Stoffe. Darin leuchten dann eingetelte rote, gelbe, grüne und blaue Blüthen, oder rote und blaue Fäden karieren den Stoff im Schichtenmuster, oder blaue und weiße Koppenstreifen durchziehen einen Stoff von der Farbe ungebleichten Naturleins. Mit dem Karieren hat es zum Glück ein Ende. Überhandlos lassen die neuen Leinenkleider es sich gefallen, daß man sie drückt und knauscht.

Stoffe von **KRÜGER & BRANDT**
sind modisch und sehr kleidsam —

Stoffe von **KRÜGER & BRANDT**
sind leicht erschwänglich.

Jadige Matten, schöne Blendenbälge in Boleroform, breite Aufschläger, allerlei Taschen und Kragen wahren die schmale Linie, in der allein bessere Stoffe richtig wirken. Falten im Rod geben dem eiligen Schritt Bewegungsfreiheit.

It ein Kleid weiß, und es gibt viele weiße Kleider in der Hoffnung auf einen langen Sommer, dann fehlt gleichfalls nie eine fröhliche Buntheit in Gestalt eines Halsstüches, eines zweifarbenen Gürtels, eines Talgnetzes oder auch lustiger bunter Knöpfe. Wie buntes Strohgeflecht sehen die Knöpfe manchmal aus.

Natürlich verläßt auch das Sportkleid aus Streifenleide nicht seinen angestammten Platz in der Sommermode.

Küche und Haus

Zu viel geheizt — zu wenig geheizt!

Die Zimmertemperatur im Frühjahr.

Mit dem Beginn des Frühjahrs ist es für die Hausfrau besonders wichtig, auf die Zimmertemperatur zu achten. Es gibt Hausfrauen, die im Beifriedlicher Kohlennoträte, dem Dien auch bei milder Witterung die gleichen Mengen an Heizmaterial zuführen, wie mitten im Winter, andere wieder, die aus Sparanlassgründen das Heizen, sobald das erste Frühlingsschmelzen weht, völlig einstellen.

Das Ergebnis ist in beiden Fällen jumeist das gleiche: Erfüllungstrennung und Katarrhe. Die überhöhte Zimmertemperatur verwehrt den Organismus, sobald dieser leicht dem im Frühling oft jäh austretenden Temperaturwechsel erliegt. Eine Wirkung, die im umgekehrten Falle eintritt, wenn man bei warmem Frühlingssonnenchein in überheizte Räume tritt und gewöhnen ist, sich darin Stundenlang aufzuhalten. Das ist bald einstellbare Frühling ist das erste Warnungssignal, das namentlich Menschen mit ständiger Lebensweise rechtzeitig beachten sollten.

Inwiefern ein Zimmer im Frühjahr geheizt werden muß, richtet sich im wesentlichen nach seiner Lage. Zimmer, die nach Süden liegen und schon mehrere Stunden am Tage von warmem Frühlingssonnenchein durchflutet werden, brauchen weniger Heizung als solche, die je ebener Erde liegen oder nach Norden liegen.

Zum allgemeinen ist die Hausfrau, die Efen besitzt, besser daran als diejenige, die Zentralheizung in ihrer Wohnung hat. Denn gerade die Ofenheizung läßt sich auf der Witterung entsprechend regeln. Es ist selbstverständlich, daß den ersten Frühlingstagen nur noch einige wenige Kohlen in den Efen gelegt zu werden brauchen.

Mal was anderes.

Westfälische Suppe.

100 Gramm feine oder große Graupen läßt man in vier Liter Wasser mit etwas Butter und Salz halbreich kochen. Darauf werden 200 Gramm Bspflsaunen (gute Sorte) mit etwas Zucker (nach Belieben etwas Zitronensaft) hinzugegeben. Vor dem Anrichten nehme man die Pflaumenterne aus der Suppe heraus.

Zwiebelsuppe.

Kleine Zwiebeln werden geschält (zuor in kochendes Wasser getaucht, damit die Schale sich besser löst), in mäßig-

rückende Ringe geschnitten, leicht in feinem Mehl ge-
schwungen, in Schmalz schön goldgelb gebacken und mit ge-
rösteten Semmelbröckchen in die Suppenhülle gelegt. Beim
Anrichten wird die sehr kräftige Fleischsuppe kochend heiß über
die Zwiebelringe und Schnittchen gegossen und mit Schnittlauch
und Muskat gewürzt.

Feine Schinkenwürfel.

Ein Schinken Butte treibt man haumig ab, schlägt nach
und nach 2 bis 3 Eßlöffel hinein, gibt Pfefferkörner und Salz
dazu. Hierunter mengt man einprägend fein gewiegten ge-
rösteten Schinken sowie das zu Scherz geschlagene Eiweiß der
Eier, formt Klöße daraus, wickelt diese in Semmelmehl ein
und köcht sie in heißer Butte.

Vinen-Kotelets.

500 Gramm Vinen werden sehr weich gekocht, mit der
Reibeleute tüchtig zu Mus gerührt, dann 2 Eßlöffel Mehl,
3 ganze Eier, etwas Salz, eine geriebene Zwiebel und etwas
geschmolzene Butter hinzugeben, flache Klöße daraus geformt,
mit abgeriebenem Zwiebad oder Semmelrinde auf beiden
Seiten bestrich und in Butte oder Öl recht knusprig gebraten.
Zu allen Rohlarzen eine vorzügliche Beilage.

Praktische Winke.

Herzbergeruch aus den Zimmern zu vertreiben.

Man legt einige Wacholderbeeren auf glühende Kohlen
oder auf eine erhitzte Platte, die nun einige Male im Zimmer
hin- und hergeschwenkt wird. Auch ein anderes Mittel ist er-
folgreich: Man läßt sich vom Apotheker eine Mischung aus
90 Gramm Rosholz und 30 Gramm Braunstein bereiten, über
die 60 Gramm rohe, konzentrierte Schwefelsäure und 60 Gramm
Wasser gegossen werden.

Gegen Abkippen der Tapeten!

Um das Abkippen der Tapeten in den Räumen, die
wechselnden Witterungsverhältnissen ausgesetzt sind, zu ver-
hindern, bereite man folgenden Kleister: Man weicht 4,5 Kilo-
gramm Bolus, nachdem er klein gekloppt worden ist, im Wasser
ein und schüttet jodann das überfließende Wasser ab. Hierauf
werden 1125 Gramm Zeim zu Leimwasser gekocht, mit dem er-
weichten Bolus gut vermischt, noch 500 Gramm Gips zuge-
geben und dann die Masse mittels eines Pinsels durch einen
Seider getrieben. Danach wird die Masse mit Wasser zu einem
dünnen Kleister angerührt.

Das Reich der Technik.

In der Luft gesponnene Tragfabel amerikanischer Hängebrücken.

Von Ernst Trebesius.

Ein amerikanischer Brückenkonstrukteur hat sich einmal der Arbeit unterworfen, die oberste Grenze der bei Hängebrücken technisch noch ausführbaren Spannweiten zu ermitteln. Er ist dabei zu der phantastisch anmutenden Spannweite von etwa 3 Kilometer gekommen. Darüber hinaus wird das Verhältnis zwischen dem erforderlichen Durchmesser der Tragfabel und ihrer Tragkraft immer ungünstiger, weil ein immer größerer Teil der Tragkraft von dem Eigengewicht in Anspruch genommen wird. Bei etwa 15 Kilometer Spannweite würden auch die dicksten Kabel ihr Eigengewicht nicht mehr zu tragen vermögen und ohne jede zusätzliche Belastung zu Bruch gehen.

Ob man die technische Möglichkeit von 3 Kilometer Spannweite jemals voll ausnützen wird, erscheint sehr fraglich, da schon bei der jetzt fertiggestellten Hängebrücke über das Goldene Tor bei San Francisco, die 1280 Meter Spannweite besitzt, zwei Tragfabeln von 92 Zentimeter Durchmesser erforderlich waren. Fast die gleiche Stärke erhielten die vier Tragfabeln der vor mehreren Jahren vollendeten, 1067 Meter weit gespannten Hängebrücke über den Hudson in New York. Da an deren Brückenbänken später noch ein unteres Brückendeck angebaut werden soll, so mußte die Last auf vier Tragfabeln von je 91 Zentimeter Durchmesser verteilt werden.

Das Spinnen und Verankern solcher dicker Tragfabel ist eine ebenso verantwortungsvolle wie zeitraubende Teilaufgabe des gesamten Brückenbaues. Bei der Brücke über das Goldene Tor nahm diese Arbeit rund 1 Jahr in Anspruch. Mußten doch für jedes der beiden Kabel 27.572 Stück galvanisch verzinkte Stahlstränge von 4,5 Millimeter Durchmesser über die beiden 226 Meter hohen und 1280 Meter weit voneinander entfernten Stahltürme hinweg von Ufer zu Ufer über das Goldene Tor hinweg verholet und auf den Landseiten der Brückentürme mit gleichmäßiger Zugspannung in den riesigen Unterlagern aus Eisenbeton befestigt werden. Die Drähte wurden dabei nicht, wie es sonst bei Drahtseilen üblich ist, verwunden, sondern gleichlaufend nebeneinander zunächst zu Litzen vereint. Jedes Tragfabel wurde aus 61 Litzen gebildet, und zu jeder Litze waren 452 Einzeldrähte erforderlich. Mittels besonderer Spinnvorrichtungen mußten die Drähte über die hohen Brückenseiten hinweg von Ufer zu Ufer verholet werden. Nach Errichtung der Pfeiler galt es deshalb erst besondere Tragseile für die Arbeitsbühnen und die Spinnvorrichtungen, sowie Laufseile zum Bewegen der Spinnvorrichtung zu spannen. Auf diesen behelfsmäßig gespannten Tragseilen liefen die mit einer Anzahl Rollen ausgerüsteten Spinnvorrichtungen von einem Ufer zum anderen und wieder zurück, gezogen von den Laufseilen, die vom Ufer aus mittels Elektromotoren bewegt wurden.

Auf diese Weise wurde zwischen den Verankerungen der zu spannenden zwei je 92 Zentimeter starken Tragseile eine Seilerbahn geschaffen, auf der sich die mechanischen Seiler gleich Kettenrollen in schwebelnder Höhe über das Goldene Tor bewegten. Für jedes Tragfabel wurden zwei solcher Spinnvorrichtungen, die sich immer in entgegengesetzter Richtung bewegten, vorgesehen. Während also das eine von San Francisco aus über das Goldene Tor hinweg nach Fort Baker schwebte, rückte von dort das zweite Spinngefäß nach San Francisco hinüber. Da jedes Spinngefäß jedesmal zwei

Drähte zog, und auch am anderen Tragfabel zwei Spinnvorrichtungen die Drähte auszogen, konnten bei jeder Fahrt acht Drähte über das Goldene Tor gesponnen werden.

Nachdem auf diese langwierige Weise die 61 Litzen jedes Tragfabels aus insgesamt 27.572 Drähten hergestellt waren, und jeder Draht mit genau bestimmter Zugspannung in der Verankerung befestigt war, blieb noch übrig, die Litzen mit einer eigens für diesen Zweck gebauten Pressmaschine zu einem völlig geschlossenen kreisrunden Kabelstrang zusammenzupressen. Eine derartige Pressmaschine bestand aus einem Stahlrahmen, der innen in kreisförmiger Anordnung mit Presszylindern und entsprechend geformten

Pressstücken ausgestattet war. Durch Rollpumpen der Presszylinder mit Presswasser übten die Pressstücke einen so starken auf den Mittelpunkt des Kreisquerschnittes gerichteten Druck aus, daß sich die Drähte verlagerten, und jeder Spielraum zwischen ihnen in Fortfall kam. In gleicher Weise, wie man eine Anzahl Bleistifte mit beiden Händen zu einem Bündel mit kreisförmigem Querschnitt zusammenpressen kann, wurden also die 27.572 Einzeldrähte der Tragfabel zu einem Bündel von 92 Zentimeter Durchmesser zusammengepresst, und gleich hinter der Pressmaschine mit einem Stahlseil umwickelt. Diese Umwicklung sorgte nicht nur für den ständigen Zusammenhalt der Tragfabeldrähte, sondern sie schützte sie auch vor dem Eindringen von Regenwasser. Das Zusammenpressen der Einzeldrähte mittels der Pressmaschine konnte natürlich immer nur abschnittsweise in der Weise geschehen, daß die Pressmaschine nach dem Zusammenpressen und Umwickeln eines Teilschnittes um eine bestimmte Entfernung weiter geschoben, und dann wiederum in Tätigkeit gesetzt wurde. So erstarrte es sich, daß das Spinnen der Tragfabel etwa ein Jahr in Anspruch nahm.

Die Elektro-Kleinsäge.

In neuerer Zeit ist man bestrebt, das Sägen in weiten Kreisen einzuführen. Die Hand- oder Laubsäge hat sich dabei überall als mühsames Werkzeug erwiesen. Die Wünsche mit der Handlaubsäge und das viele Zerbrechen der Laubsägeblätter im besten Arbeitseifer sind jedoch erhebliche Nachteile.

Um die Wünsche nach einer kleinen, billigen, elektrisch betriebenen Laubsäge zu erfüllen, hat man eine Elektro-Kleinsäge herausgebracht. Während bei Elektromotoren

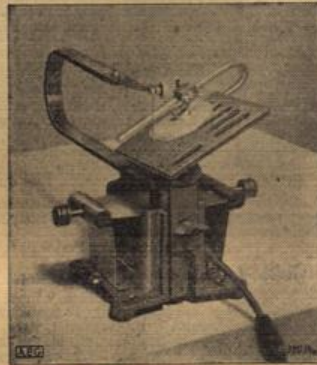
Elektromotorenantrieb, können die feinsten Sägeblätter verwendet werden, und es ist erstaunlich, wie leicht und schnell ein Brett aus mit schwierigen Schnitzzeichnungen bewegt werden kann, ohne daß ein Sägeblatt dabei zerbricht. Sperrholz bis 18 Millimeter, weiches Holz bis 50 Millimeter und Metall bis 2 Millimeter Stärke können sauber und ohne Grat geschnitten werden.

Die neue Kleinsäge besteht aus dem Magnetgehäuse mit der in Gummi gelagerten Stahlschwingenmembran, dem abnehmbaren Tisch und Bügel, sowie Hand- oder Fußhalter mit Stecker und Beleuchtung. Der Tisch ist in der Höhe verstellbar, um das Sägeblatt besser ausrichten zu können. Auch der Bügel ist in der Höhe zu verstellen, so daß zerbrochene Sägeblätter bis auf eine Länge von 80 Millimeter noch einzuspannen sind. Die obere Befestigungsschraube des Sägeblattes ist an der Innenseite mit Feilentrieb versehen, um Holzspanen abzuräumen und Flächen zu feilen. Die Säge ruht auf Gummifüßen und ist gegen Geräusch und Beugungsspannung isoliert.

Eine Möglichkeit, die Leistung der Maschine zu regeln, ist durch eine im Magnet befindliche Fußschraube mit Gummipuffern gegeben; damit läßt sich der Hub in den Grenzen zwischen 2 und 7 Millimeter verstellen. Sollen dünne Bretter langsam gesägt werden, so wird der Hub klein gestellt; bei starken Brettern werden entsprechend stärkere Sägeblätter verwendet und ein größerer Hub eingestellt. Weiterhin ist für Arbeiten mit verschiedenen Schnittwinkeln an geraden, freisenden oder verschärften Stellen (bis 60°) ein Wechselgerät geschaffen, das an Stelle des Tisches in die Maschine eingeklappt und befestigt wird (Bild). Scheiben und Ringe in beliebigem Durchmesser, ebenso Reisten in verschiedenen Längen und Breiten lassen sich damit leicht ausprägen.

Die Bedienung dieser Elektro-Kleinsäge ist sehr einfach. Nach Abheben des Tisches wird das Sägeblatt in den Halter auf der Innenseite mit Schraubenhebeln und am oberen Halter mit der Spannschraube stramm befestigt. Das Sägeblatt wird so eingepaßt, daß die Zahnung nach der Membran hin gerichtet ist. Danach wird der Tisch wieder eingeklappt. Beim Sägen ist darauf zu achten, daß das Werkstück in nächster Nähe des Sägeblattes fest auf den Tisch aufgedrückt wird, um ein Schütteln des Holzes zu vermeiden. Dann entsteht lediglich ein leises Brummen, das nicht stört. Auch eine Staubentfernung ist nicht zu befürchten. Die Maschine kann an jedes Wechselstrom-Lichtnetz mit Stecker angeschlossen werden, infolge ihres geringen Gewichtes von 9 Kilogramm ist sie leicht tragbar.

Da bei der Elektro-Kleinsäge beide Hände zum Festhalten des Sägegutes benötigt werden, ist eine Verletzung der Finger beim Sägen so gut wie ausgeschlossen, um so mehr, weil der verhältnismäßig kleine Hub und das schnelle Auf- und Abklappen des Sägeblattes selbst schon einen gewissen Schutz gegen Verletzung bieten.



Die Kleinsäge mit dem Universalgerät in Schräglage zum Rundschneiden in verschiedenen Schnittwinkeln. (Werkphotos, M.)

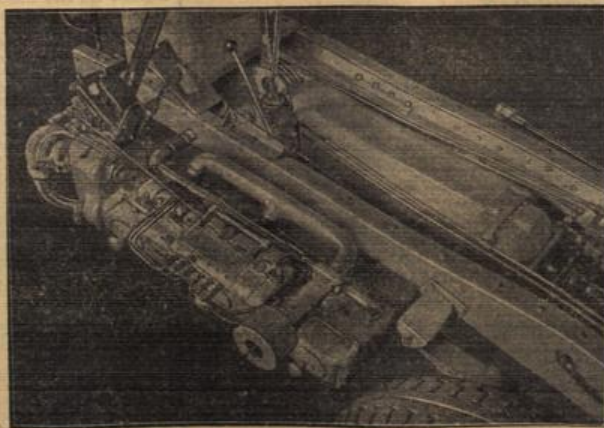
antrieb meist Kurbeln und Stangen, Antriebshebeln und Führungen sowie Lager mit vielen Schmierstellen benötigt werden, fallen alle diese Teile hier weg. Für die Elektro-Kleinsäge ist nur ein Wechselstrommagnet und eine schwingende Stahlmembran (Schwinganker) nötig. Der Magnet bewegt beim Durchgang von Wechselstrom die Stahlmembran und damit das Sägeblatt — entsprechend der Periodenzahl des Wechselstromes — 6000mal in der Minute hin und her. Diese Maschine ist daher von großer Lebensdauer, weil keine sich abnutzenden Teile vorhanden sind, bei denen Reibungsverluste auftreten.

Infolge dieser sehr hohen Schnittgeschwindigkeit des Sägeblattes, die viermal so hoch ist wie bei Laubsagen mit

Der Trambus.

Auf den Autobahnen Deutschlands ist seit einiger Zeit ein neuer Fahrzeugtyp erschienen, der sowohl dort wie auch auf der Automobilausstellung in Berlin berechtigtes Aufsehen erregte. Es handelt sich um einen neuen Schnellverkehr-Drombus mit Dieselmotor, dessen besondere Bauart und Motorenanordnung zu der den Herstellern gezeichneten Bezeichnung „Trambus“ führte.

Die Eigenart der Trambus-Bauart besteht im Gegensatz zu den sonst allgemein üblichen Ausführungsformen für Omnibusse darin, daß der Wagenkörper bis vorn zur Kühlerfront durchgefahren wird und daß der Motor ganz aus dem Wagenkörper verschwunden ist. Der Sitz für den Wagenführer und die Bedienungsorgane sind nunmehr unmittelbar hinter der Stirnwand des Fahrzeuges untergebracht. Dadurch ergibt sich eine um 25–40% größere Anzahl von Sitzplätzen gegenüber den Omnibussen der bisherigen Bauweise von gleicher Gesamtlänge. Der Wagenführer hat außerdem von seinem weit vorgeschobenen Sitz aus einen ausgezeichneten Überblick über das Straßenbild. Der Wagenkörper ist in einer aerodynamisch richtigen Form ausgeführt, wodurch hohe Reisegeschwindigkeiten bei Kraftersparnis und geringsten Betriebskosten erreicht wurden. Der liegende Schachzylinder-Reihenmotor ist in drei Punkten unterhalb des Fahrzeugrahmens in Gummi-



Die Anordnung des Unterflur-Dieselmotors beim Trambus. Liegender Schachzylinder-Dieselmotor von 140 PS. (Wertphoto Büffing-NAG, M.)

polkern aufgehängt. Die Kurbelwelle dieser Maschine läuft in sieben großen Kugellagern. Sorgfältige Abdichtungen verhindern die Übertragung von Geräuschen, Erschütterungen und Gerüchen des Motors in das Wageninnere. Sämtliche Organe der Maschine, die der Kontrolle und Bedienung unterworfen sind, sind von dem Fahrzeugrahmen angeordnet und damit leicht zugänglich.

Straßenpflaster aus Konservendbüchsen.

Die Stadt Decatur in Georgia hatte sich eine Müllverbrennungsanlage gebaut, fand aber bald, daß die Schlacken daraus infolge des übermäßigen Anteils an halbgelbemolzenem Blech von Konservendbüchsen „Sperrgut“ darstellten. Das Straßenbaumaterial half, indem es diese Dornen auf den Bordkanten ausbreitete und festmalen ließ. Darüber wälzte man eine weitere Lage Eisenkleinschrott und Erde und erhielt so eine Fahrbahn, die sehr fest und zähe und hoch wasserundurchlässig war. Als die oberen Lagen des Eisens völlig verrotzt waren, d. h. sich in Eisenoxidschlacke verwandelt hatten, blieb die Straßendecke immer noch gut wasserundurchlässig und auch bei schüttertem Regenwetter fest. Straßenpflaster aus alten Konservendbüchsen! Das ist wieder so eine echt amerikanische Idee. Für allgemeine Anwendung empfiehlt sich solche Methode aber nicht, dazu ist das Eisen zu wertvoll und anderswo in Amerika, wo man viel aus der Dose in den Mund legt, ergeben sich auch nicht so viel Abfälle von Blechdosen, zumal man mehr und mehr zu Dosen aus Pappe übergeht.

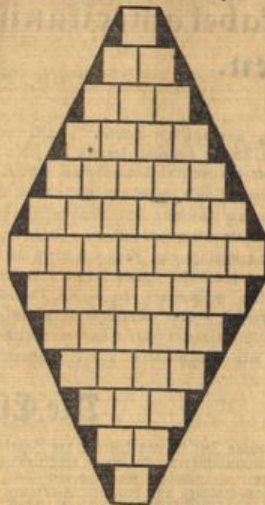
Röntgendurchleuchtungen im hellen Raum.

Es ist heute möglich, Röntgendurchleuchtungen in hellen Räumen durchzuführen, indem man als Lichtquelle eine Radiumdampf-Lampe benutzt. Die Handhabung dieser Lampen ist sehr einfach — andererseits ist ihre Strahlung, deren Hauptteil im Gelb liegt, für die Haut sehr günstig — sie beträgt bis zu einem Zehntel einer Normaldosis.

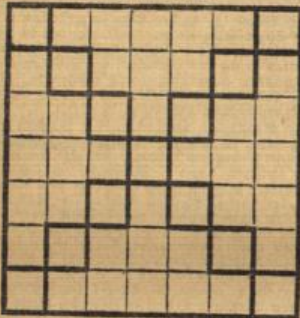
Der Röntgenapparat selbst muß vor dem Radiumlicht durch einen Schirm geschützt werden oder doch so aufgestellt sein, daß er nur indirekt beleuchtet wird. Die Vorteile des Röntgens in hellen Räumen sind insbesondere bei unerfahrenen, ängstlichen Menschen einleuchtend. Man hofft sogar, dadurch zu noch befriedigenderen Durchleuchtungen geblissen zu kommen.



Doppel-Pyramiden-Rätsel.



Diagonalrüttel.



Die Diagonalen ergeben bei richtiger Lösung je einen Vort von Berlin.

Was fehlt?

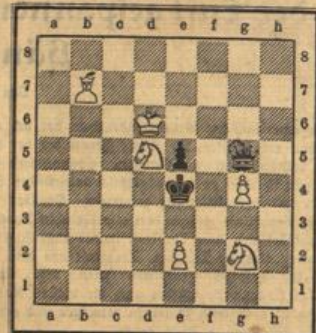
Auflösungen aus voriger Nummer.

Kreuzporträts: Baugeräth: 1. Nord, 3. Amol, 6. Aile,
7. Rot, 9. Zier, 12. Nie, 13. Orches, 14. Hfr, 16. Amam, 18. Aiden,
19. Zola, 20. Imao, 21. Zank, — **Centred:** 1. Bamb, 2. Die,
3. Hfr, 4. Reineis, 5. Zier, 6. Zerkun, 10. Gfr, 11. Nie, 13. Ohm,
14. Kiuu, 15. Anis, 17. Zuo, 18. Nie, — **Wingfortraits:**
Schmalkaffen, — **Wesige Jigs:** 1. Spal, 2. Spal, 3. Hfr, 4. Arg,
4. Leumund, 5. Jre, 6. Gunde, 7. Jon, 8. Hfr, 9. Gfr, 10. Hfr,
11. Diamant, 12. Jolmberedter, 13. Efrun, 14. Eigel, 5. Rorid,
6. Jis, 7. Genge, 8. Kinsigbern, 9. Efrun, 10. Zergun, 11. Jazura,
12. Kramu, 13. Zebbe, 14. Schmarwals, 15. Harnmacher,
16. Rurmi, 17. Cataton, 18. Jährigen, 19. Ungarn, 20. Ettrabell,
21. Angulid, 22. Wattergorn, 23. Rumbdarmonta, 24. Effer,
25. Notturno, 26. Hagenon, 27. Altopolis, 28. Piliput, 29. Zele-
graph, 30. Euterpe, 31. Achtung, 32. Dorndorben, 33. Hforn,
— Die Eingel mit aus zusammenhalten, Dann geb's voran,
dann wird es auch gekocht. — (Gaulfien)

A cartoon illustration of two men. The man on the left is large, balding, and has a surprised expression. He is wearing a robe with horizontal stripes and is holding a large, pointed, light-colored object. The man on the right is smaller, also balding, and is wearing a dark robe. He is holding a small, decorated object that looks like a gift or a small cake. The background is plain.

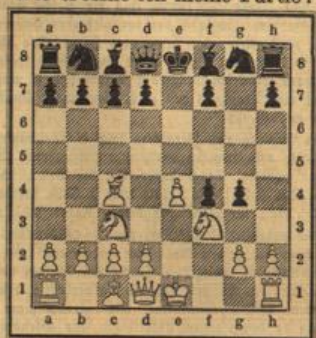
"Gut, Sie sollen frei haben", sagt der Stift, "lassen Sie sich heute abend von der Kasse einen Zehnmartfchein ausgeben, und wenn es nicht reichen sollte, gebe ich noch fünf Mark dazu!"

J. Stäcker, Wiesbaden.



Wei3: Kd6. Lb7. Sd5 und g2. Be2, g4. – Schwarz: Ke4. Dg5. Be5.

Wie eröffne ich meine Partie?



Stellung nach dem 5. Zuge von Weiß.

In der Nr. 18. 8. 35 wurden die Eröffnungszüge des Königsambits angegeben, eingeteilt in 3 Hauptgruppen:
A. Königsläuferergambit, B. Königspringergambit,
C. Königsalfrosperpriel. Zur Gruppe A gehören:
Muzio-Polerio-Gambit (Nr. v. 23. 3. 82): 1.e4, c5, 2.e4, exf.
3. Sd3, g4, 4. Lc4, g4, 5. 0-0, xg8. Statt im 5. Zuge zu rochieren, kann Weiß ebensogut das Mac Donnellgambit Sbl-1-3 spielen. Der Irländer Mac Donnell (geb. 1798 zu Belfast) war ein hervorragender Spieler, der große Gegner des Franzosen Labourdonnais (auch de la Bourdonnais), geb. 1797, der vor Sbl. 19. 5. 35 die Palamede (Schachpaten) leitete. (Wiesb. Tagbl. v. 19. 5. 35: Die Schachpaten). Die beiden berühmten Vainchergambit ruhen dann den großen Zugschritt zu London.
Die am 23. 3. 37 gebrauchte Partie zwischen dem englischen Meistern G.A. Macdonnell und Boden - Kohnen der Schachpaten ist nicht von obigem, sondern von Macdonnell dem Jüngern in London i. J. 1861 gespielt worden.

Wer war Neckam?

Zin englischer Gelehrter mit dem Vornamen Alexander, der im Jahre 1157 zu St. Alban's geboren, 1212 als Abt von Grenewestre (Grafschaft Gloucester) zu Kempey starb. Er hat ein Handbuch verfaßt: „De naturis rerum“, worin er alles bespricht, was zu seiner Zeit wissenschaftlich sein mochte. Die umfangreiche lateinische Abhandlung war bereits am Ende des 12. Jahrhunderts vielfach bekannt und wird also ungefähr 1800 entstanden sein, zu welcher Zeit Neckam als „Lehrmeister“ an der Universität in Paris zuhause lehrte. In dem genannten Werk ist das Schachspiel als „eines der ganzen Kapitels gewidmet. Neckam beschränkt sich darin die Gestalt der Figuren und bringt Sagenhaftes wie Geschichtliches. z. B. folgendes: Als der König der Franken, Ludwig der Dicke (VI.), von dem englischen König Heinrich I. geschlagen, sein Heil in der Flucht suchte, und als dabei ein mutiger Ritter ihn heftig verfolgte, sogar die Zügel des Pferdes ergriff mit Dir, Du unverschämter, ich will dich Zucht! Nicht einmal der König im Schach darf man nehmen, wenn man sein Leben und sein Schwert und spaltete den Ritter mit gewaltigem Hieb in 2 Teile, (Fugo, indisciplinate militis et proterve: nec etiam regem scaccorum fas est capi.“ Et gladium vibrans, ictu fulmineo coram militis in duas divisit portiones.)

Für uns Schachspieler ist es lediglich interessant zu lesen, wieviel die des Schachspiels zu allen Zeiten spielte, daß es wie hier in einem geschichtlichen Werk ein ganzes Kapitel ausmachte.

Turner und Schachspieler.

Die Turner sind Frisch, Fromm, Fröhlich, Frei.
Die Schachspieler sind Freundlich, Friedlich und Feindlich
zugleich

Mittelrheinmeister f. 1937: Bloutgen.

Hbm.

